

## "Hoffnung im Advent"

Vortrag des Herrn Spiritual Dr. Hans-Günter Bender am 26.11.1985

---

---

In einer Predigt zum Advent mit dem Thema "Seid wachsam in der Hoffnung" fand ich diesen "Schrei eines jungen Menschen" (vermutlich Insasse einer Jugendstrafanstalt):

"Vom Leben erwarte ich nichts,  
Denn nichts erwartet das Leben von mir.  
Wer könnte denn verstehen,  
Warum mein Leben so ist?  
Wer könnte denn verstehen,  
Warum ich mein Leben so lasse,  
Beladen mit meinem Tod?  
Ich hasse die Richter derer,  
Die tief im Unglück sind -  
Und haben ihnen nichts gesagt,  
Und haben sie nicht einmal angehört.  
Euch Richter, euch klage ich an:  
Daß ihr zerstört, Gewalt antut und Schmerzen zufügt denen,  
Die man mit Namen versieht wie: Rowdies, Fixer,  
Verbrecher oder Nichtstuer.  
Ich weiß, ihr hört mich gar nicht an.  
Aber ich hoffe: eines Tages versteht ihr,  
Und an diesem Tage werden die, die man schlecht nennt,  
bei denen sein, die man gut nennt.  
Und nun sind wir dahin gelangt,  
Zu glauben, daß wir geboren sind,  
Zu leiden, um elend zu sein.  
Wir leben und leben doch nicht.  
Nur die Hoffnung, die hält uns am Leben.  
Ich weiß: für euch sind wir nicht einmal wert,  
Im Gefängnis zu sitzen.  
Euch, die ihr uns Unglück wünscht  
Und Leiden, euch gerade wünschen wir  
Viel Glück und eine große Lust am Leben;  
Denn wir sind keine Richter,  
Wir sind Menschen.  
Ich weiß, das setzt euch in Erstaunen:  
Die sogenannten Rowdies  
Können tatsächlich schreiben;

Und was euch noch mehr in Erstaunen setzt:  
Die ihr verächtlich Verbrecher nennt,  
Sie fühlen und sind verwundbar."

In der Predigt heißt es dann so weiter, wir sollten uns vor drei Dingen hüten: jeden solchen im Namen der Hoffnung ausgestoßenen Schrei zu überhören; angesichts solcher Not die Hoffnung zu verlieren; aber nur mit dem Glück im künftigen Jerusalem zu trösten - also zu verträsten.

Die Welt, die Luft unserer Erde ist angefüllt mit Schreien: Schreie von Rußland bis Kolumbien. Schreie aus Konzentrationslagern und Seuchenbaracken, Schreie von hoffnungslos Arbeitslosen und hoffnungslos Krebskranken, Schreie der Einsamen aus Luxusbungalows und aus Wohnsilos und im Leoninum, Schreie weltweit ...

Ob die Bischofssynode die Schreie der Menschen hört oder ob sie mehr mit dem Jammern der Innerkirchlichen, der Insider beschäftigt ist: daß alles nicht mehr so gut ist wie früher oder - anders - daß das Konzil auf halber Strecke steckengeblieben ist und Angst und Dummheit und Bequemlichkeit und Bewegungslosigkeit das Feuer des Konzilgeistes erstickt hat oder daß dieser Geist gar zum Ungeist geworden ist.

Aber unser Blick soll sich nicht nur auf die Bischöfe richten. Hören wir die Schreie? Was sagen sie uns? Wie reagieren wir darauf? Haben wir eine Hoffnung? Wenn ja - welche? Setzen wir Taten der Hoffnung? Wenn ja - welche?

Es gibt Leute, die meinen, das Konzil - jetzt ist es zwanzig Jahre her - "habe es nicht gebracht"; sie hatten freilich auch nichts erwartet. Es gibt andere Leute, die meinen, jetzt würden alle guten Früchte und alle guten Folgen, die das Konzil gebracht hat, wieder abgeschafft und von der außerordentlichen Bischofssynode könnte man auch nichts anderes erwarten; solche Leute erwarten freilich immer das Schlimmste.

Was erwarten Sie? Von der Synode - von Ihrem Leben - für das Leben der Kirche - für das Leben der Kleinkirche Leoninum? Was erwarten Sie? Womit rechnen Sie? Wovon wird eigentlich Ihre Erwartung bestimmt? Von tiefem, dunklem Pessimismus oder von Hoffnung?

Das Signal, das vom Konzil in die Welt gehen sollte und ging, hieß und verhieß Erneuerung der Kirche - zugunsten der Menschheit. Und

der innerste, innigste Ton dieses Signals heiß - und heißt immer noch - Barmherzigkeit. "Jetzt aber zieht es die Braut Christi vor, eher die Medizin der Barmherzigkeit anzuwenden, als die Waffe der Strenge zu erheben", so Papst Johannes XXIII am 11.10.1962 bei der Eröffnung des Konzils. Und "Die alte Geschichte vom Barmherzigen Samariter wurde zum Gleichnis für den Geist des Konzils", sagte Papst Paul VI am 7. Dezember 1965 in der Schlußversammlung des Konzils.

Was ist daraus geworden - aus dieser großmütigen Haltung? Erleben wir nicht viel nachkonziliare Unbarmherzigkeit im gegenseitigen Beurteilen und Verurteilen, im Aufspüren von vermeintlichen und wirklichen Ketzern, in der Beschimpfung der Vorsichtigen und Behutsamen? Etwa vor 10 Jahren schon beklagte Kardinal Ratzinger das innerkirchliche Klima als "bissig-aggressiv". Ist nicht solche und jede Form von Unbarmherzigkeit ein Zeichen von Hoffnungslosigkeit - im tiefsten ein Zeichen der Gottlosigkeit? Ist es doch so, daß der Unbarmherzige sich das Richteramt Gottes anmaßt. Er kann nicht hoffend erwarten, wie der Herr in Liebe und Gerechtigkeit richtet, daß erst am Ende zur Zeit der Ernte der Gutsherr das Unkraut vom Weizen trennen läßt. Bis dann gilt die Mahnung des Gleichnisses "Vom Unkraut unter dem Weizen" (Mt 13,24-30): "Laßt beides wachsen bis zur Ernte". Liegt in solchem Wachsenlassenkönnen nicht auch die Bescheidenheit, die sich nicht den letzten (also göttlichen) Durchblick anmaßt? Gilt nicht noch immer die Mahnung des weisen Gamaliel, ruhig zuzuwarten, weil eine Sache, die bloßes Menschenwerk ist, mit Sicherheit zerstört wird, während es selbstzerstörerisch ist, gegen Gottes Werk zu kämpfen? (So nachzulesen in der Apostelgeschichte 5.17-42). Sollen wir nicht mit Gamaliel hoffen, daß sich das Gute am Ende durchsetzen wird, weil Gott der Gute ist? Wollen wir denn das Adventslied (Gotteslob Nr. 106) lügnerisch singen? Dort heißt es: "Gott wird wenden Not und Leid, Er wird die Getreuen trösten ... (und) Allen Menschen wird zuteil Gottes Heil".

Ob die Bischöfe, die jetzt nach dem Willen des Papstes zusammengekommen sind, "den ursprünglichen Geist" des Zweiten Vatikanischen Konzils "wieder zu finden", hoffnungsvoll an ihre Arbeit gegangen sind - oder mehr besorgt und erschrocken - ich weiß es nicht. Es wird auch wohl von Mann zu Mann Unterschiede geben. Aber wie sie an ihre Aufgabe gehen können - darin bin ich ganz sicher - hing

auch und hängt auch von uns ab. Denn wir sind für das Klima in der Kirche mit verantwortlich, wir beeinflussen die Atmosphäre. Das Wirken des ermutigenden, führenden Gottesgeistes in der Kirche hängt in der Regel - außer wenn Er wie der Sturm eines prophetischen Charisma in die Kirche fährt - von uns ab. Wir bestimmen - glauben Sie es bitte - welcher Geist in der Kirche herrscht. Der Geist des Mutes - der Geist des Wagnisses - der Geist der Hochgemutheit - der Geist der Weitherzigkeit - der Geist der Hoffnung - der Geist der Barmherzigkeit - oder der Ungeist der Bänglichkeit - der Ungeist der Engherzigkeit - der Ungeist der Besorgnis und des Zweifels - der Ungeist der Ratlosigkeit - der Ungeist der Angst.

Von uns hängt es ab - von unserer Stimmung, von unseren Gefühlen, von unserer Hoffnung - welche Atmosphäre das Leben hier im Leoninum - in dieser kleinen Gemeinde der Kirche - bestimmt: der Geist der Freiheit und der Freude, aber auch des Mutes zum Verzicht und zur Solidarität mit den Leidenden - oder der Geist der Enge und der Selbstgenügsamkeit. Mauern wir uns ein in unser Elend - oder in unser kleines Glück der priesteramtskandidatlichen Privilegien - oder sprengen wir sehend, denkend, fühlend unsere Grenzen und haben die Menschheit im Blick, ihr Wohl und ihr Heil?

Einige Kommilitonen haben diesen Vortrag - oder einen ähnlichen! - gewünscht. Sie wollten hören, wie es mit der Hoffnung bestellt ist, die dieses 2. Vatikanische Konzil angefacht hat - oder zum Ausdruck brachte. Und ich denke, ein solcher Vortrag paßt auch gut zu der Hoffnung, die uns immer beseelen soll; in die uns aber Jahr für Jahr der vor uns liegende Advent ruft.

Niemand kann heute die Krise, in der die Menschheit sich befindet, übersehen. Aber zumeist wollen wir nicht wahrhaben, in welchem Ausmaß die ungelösten - und scheinbar zur Zeit unlösbaren - Probleme die Menschheit bedrohen. Von der Gefahr der Selbstvernichtung bis zur unaufhebbaren Ungerechtigkeit in der Verteilung der Lebensgüter und Lebenschancen. Dazu Krisensymptome wie der Sinnverlust im Geistigen und Hunger und Krankheit im Leiblichen. Dieser leidenden und gepeinigten Menschheit soll und darf die Kirche ein Wort der Hoffnung und ein Wort der Weisung sagen. Aber dieses Wort zu finden - bei der Komplexität der Probleme - und bei dem (gewordenen, auf Bewußtseinslagen und Situationsanalysen reagie-

renden) innerkirchlichen Pluralismus - ist schwer. Die Spannungen müssen ertragen werden. Sie können nicht durch Machtsprüche in eine falsche Einheitlichkeit gebracht werden. Auch da gelten Geduld, Hoffnung und Barmherzigkeit. Die Einfachheit und Einheitlichkeit des vorneuzeitlichen Denkens, nach der sich viele - vielleicht auch manche hier im Haus sehnen, ist nicht wieder zu gewinnen. Der Wunsch, in einfachen Sätzen wieder griffig besitzen zu können, woran einer sich zu halten hat; wissen zu können, wo es lang geht; und wie ein Rezept parat zu haben, was zu tun ist, um ein gutes, das heißt christliches, Gott gefälliges und menschendienliches Leben zu führen, dieser Wunsch geht ins Leere; denn er ist unerfüllbar, er ist illusionär. Wir brauchen vielmehr die Hoffnungskraft zum Experiment. Kardinal König hat das in einem Interview zur Bischofssynode gesagt. Er rät der Synode - und wohl auch uns - "keine Angst zu haben! Und nicht deshalb, weil wir in unlösbaren Spannungen leben müssen, dem Pessimismus zu erliegen! Es gilt, den Dialog mit der Welt, mit allen - auch den scheinbaren und wirklichen Gegnern fortzusetzen! Es kommt auf die Aufwertung der Laien in der Kirche an! Auf die Ablegung des europäischen Habitus!" (Wir haben in Wirklichkeit noch gar nicht den Schritt zur Weltkirche getan.)

Doch "Nicht die Strukturen sind letzten Endes entscheidend, sondern die geistige, innere Einstellung, die Bekehrung der Herzen". Dabei stehen diese Bekehrung der Herzen und die Veränderung der Strukturen - wenn es gut geht - in einer Wechselwirkung.

An diesem Punkt sind wir Leoniner gefragt. Ich denke nicht, daß es richtig ist, nur zu warten, was in Rom geschieht und welches gute Wort uns von dort am Ende zukommt - ich hoffe sehr auf ein gutes, mutiges, ermutigendes Wort! Ich denke, wir können hier unseren Anteil vollbringen, indem wir selbst Tag für Tag in der Hoffnung leben, also guter Hoffnung sind und so das Leben bestehen.

Deshalb mache ich auf der Basis der Arbeitsblätter einige konkrete Vorschläge:

1. Suchen Sie sich das Wort der Hoffnung, das Ihr Leben trägt, und das Sie über die Tür Ihres Zimmers sichtbar oder unsichtbar schreiben können. Mein Hoffnungswort heißt in diesem Advent:  
"Das Reich Gottes ist jetzt schon da. Du kannst es sehen, wenn du nur willst".

2. Fragen Sie sich, wie und wodurch Sie hier im Leoninum lau geworden sind und andere lau machen. ("Laumänner aller Regionen und Dekanate vereinigt euch!" - Beim Kaffee - vielleicht?) Heute mittag hieß es in der Statio: "Ich kenne deine Werke. Du bist weder kalt noch heiß. Wärest du doch kalt oder heiß! Weil du aber lau bist ... will ich dich aus meinem Munde ausspeien". (Offb. 3,15 f)
3. Fachen Sie die Hoffnung wieder an, in dem sie einen Hoffnung machenden, Hoffnung erweckenden Text lesen: z.B. das 61. Kapitel des Propheten Jesaia - oder den Synodentext "Unsere Hoffnung". (Einige kurze Abschnitte des Synodentextes finden Sie auf dem Arbeitsblatt.) Oder Sie lesen die hoffnungsvolle Pastorkonstitution des Konzils: "Die Kirche in der Welt von heute". Ihr Titel - wie sprechend: "Gaudium et spes" also "Freude und Hoffnung", in der so ermutigende Sätze stehen wie: "Der Wert des Menschen liegt mehr in ihm selbst als in seinem Besitz" (Nr. 35) (Wir hörten in diesem Monat den Satz von Cardijn: "Ein junger Arbeiter ist mehr wert als alles Gold der Erde".) "Denen, die der göttlichen Liebe glauben, gibt er die Sicherheit, daß allen Menschen der Weg der Liebe offensteht und daß der Versuch, eine allumfassende Brüderlichkeit herzustellen, nicht vergeblich ist". (Nr. 38)  
"Es vergeht zwar die Gestalt dieser Welt, die durch die Sünde mißgestaltet ist, aber wir werden belehrt, daß Gott eine neue Wohnstätte und eine neue Erde bereitet, auf der die Gerechtigkeit wohnt, deren Seligkeit jede Sehnsucht nach Frieden in den Herzen der Menschen erfüllt und übertrifft". (Nr. 39)

Glauben Sie nicht mit mir, daß solche Hoffnungsworte glaubenswürdiger werden, wenn wir sie in die Tat umsetzen: in dem Frieden und in dem geduldigen Wohlwollen, das wir hier einander schenken; durch die Stunde des Zuhörens und der Hilfwilligkeit, die wir dem Penner oder dem Punker widmen; durch den ehrlichen Verzicht in unseren Konsumgewohnheiten, an dem unser leidenschaftlicher Wille zu größerer Gerechtigkeit auf der Welt deutlich sichtbar wird; durch die Zuwendung zu den wirklich wichtigen Themen (beim Kaffee trinken oder in Arbeitsgemeinschaften.) z.B.: Wie soll die Liturgie der Kirche beschaffen sein, damit sie auch den Ungebildeten, Kleinen und Armen

das Herz von Gott her froh macht? Oder was ist von der These zu halten: "Die Aussagekraft des Gottesdienstbesuchs für den Lebensaustausch eines Jugendlichen mit seiner Kirche ist sehr stark und eher noch im Wachsen begriffen. Damit verbindet sich die Frage an die Kirche, ob ihr Gottesdienst für Jugendliche zumutbar ist". So Erich Feifel in einem lesenswerten Aufsatz ("Katechetische Blätter" 11/85): "Kirche der Jugend entfremdet?" Ich übersetze Feifels These so: Immer wichtiger wird für junge Menschen der Gottesdienst, er wird zur wichtigsten Gelegenheit, Gott und sich selbst zu begegnen. Damit es zu diesem Lebensglück kommt, muß der Gottesdienst anders - nämlich verständlicher, anziehender, froher, lebensnaher sein - und nicht so hoffnungslos verkrustet und erstarrt, wie meistens wir jedoch sind fast immer nur mit Antworten auf Fragen beschäftigt, die niemand mehr stellt. In einer großen Revision der Einstellung müssen die großen Fragen nämlich neu gestellt werden. In "oekumenischer Gesinnung" mache ich eine Anleihe bei den "getrennten Brüdern". Luther fragte: "Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?" Martin Niemöller, bewährt im Widerstand, fragte in der schlimmen Nachkriegszeit: "Wie bekomme ich einen gnädigen Nächsten?" Ich möchte fragen und Euch fragen helfen: "Wie werde ich ein gnädiger Nächster?" Es kommt sicher darauf an - und das ist eine Bekehrung des Herzens - sich selbst so zum persönlichen Hoffnungszeichen für diese Erde zu machen. Denn willst du die Welt verändern, so fange bei dir an! Also: "Wie werde ich ein gnädiger Nächster?" - und das nicht in verbissenen Kraftakten, sondern -vermutlich - in geduldiger Freundlichkeit.

4. Ich suche mir einen Gesprächspartner, der nicht zur Kirche gehört, der abständig ist, der sich als Gegner versteht, und lasse mich von ihm befragen und suche mit ihm zusammen nach Gründen und Taten der Hoffnung.
5. Ein letzter Vorschlag: Habe ich ein persönliches Hoffnungsprogramm - für mich selbst, für die Kommunität Leoninum, für die Kirche, für die Menschheit? Und habe ich ein Hoffnungsbild?

Ich selbst habe ein doppeltes Hoffnungsbild: Johannes XXIII ließ sich nicht länger - wie es Brauch war - tragen; er schritt bei der Eröffnung des Konzils zu Fuß durch das Spalier der Bischöfe. "Ich bin Josef, euer Bruder" ist ein geflügeltes Wort geworden. Daran ist mir der Machtverzicht, der allein dem Hoffen den Boden bereitet,

ansichtig geworden, weil er dem Befehlen und Machen absagt. Und das andere Hoffnungsbild ist das strahlend kämpferische Gesicht einer kleinen Schwester von Charles de Foucauld, einer wilden Spanierin, die ich im Urlaub in Jugoslawien in einem gottverlassenen Dorf kennenlernte. Sie hatte durch ihren Mut - die Auseinandersetzung nicht scheuend - auf der Kolchose für ca. 120 Frauen den freien Sonntag erkämpft. Unverheiratet brauchte sie nicht die gewalttätige Wut der Männer zu fürchten, die immer noch dort ihre Frauen wie Sklaven für Sex und Arbeit halten. Da ist mir die Ehelosigkeit als ein Hoffnungszeichen erschienen. Sie ist dann ein Hoffnungszeichen, das Zölibat ist dann ein Hoffnungszeichen, wenn es eine Gestalt der Liebe ist, wenn die in der Ehelosigkeit freigewordene Liebe wirklich anderen zugute kommt. Ich schließe mit einem Gebet der Hoffnung:

"Gib uns unsere Freiheit

Herr, wir wännen uns frei ... und Du kennst doch unser Leben:

Eine auf die Minute eingeteilte Zeit;

Eine Arbeit, die uns erdrückt;

Verpflichtungen aller Art, und jeden Tag neue;

Bestimmungen, die uns einengen.

Und bei alledem:

Die Aussicht, seine Anstellung zu verlieren, wenn man dem Chef nicht paßt;

Die Möglichkeit, eingesperrt zu werden, wenn man der Regierung nicht paßt.

Das also ist unsere Freiheit!

Herr, siehe, wie armselig wir sind, wir, Deine Kinder.

Du hast die Hebräer aus Ägypten herausgeführt, Du hast sie aus Babylon befreit; Du kannst uns aus unserer Knechtschaft befreien. Sind wir nicht ebensoviel wie Dein heiliges Volk?

Sende uns Deinen Geist; denn wo Dein Geist ist, da ist die Freiheit.

Sende ihn uns, damit er uns von der Sünde löse und uns innerlich frei mache.

Damit er unsere Hoffnung stärke und uns Deine Macht spüren lasse.

Herr, wenn einmal unser Mangel an Freiheit nur noch von den äußeren Bedingungen herrühren wird, so deshalb, weil Du Dein Werk in uns getan hast.

Aber dann wird auch das Hindernis des Äußeren nicht mehr lange bestehen; denn mit Dir werden wir stark genug sein, es zu überwinden, wenn wir uns unseren Brüdern in aufrichtiger Nächstenliebe verbunden haben.

Reinige uns also, um uns frei zu machen, auf daß wir unsererseits der Welt das Zeugnis unserer Freiheit bringen.

(aus Thomas Suavet: Gebete der Hoffnung)